

schaftsbeziehungen. Außerdem braucht Indien für seine Entwicklung internationale Hilfe und Zusammenarbeit. Asien kann ihm nicht helfen. Darüber hinaus ist nach Meinung Guptas die indische Führungsschicht nach London und nicht nach Asien orientiert.

Gupta deutet am Schlusse seiner Untersuchung an, daß Japan als Befürworter einer asiatischen regionalen Integrationspolitik wieder auftauchen könnte und daß die Expansion der Volksrepublik China eine besondere Art regionaler Integration in Asien schaffen könnte. Diese Erwägungen scheinen angesichts der jüngsten Entwicklung vollauf begründet. So bleibt für den Leser die Frage, ob Indien eine reale Chance vertan hat.

Als Anhang der Untersuchung ist ein Kapitel über Pakistans Haltung zur regionalen Integration angefügt, in dem die allislamische Politik Pakistans untersucht wird. Gupta verneint dabei, daß der Islam in Asien zu einem regionalen Katalysator werden könnte.

Gupta ist für seine materialreiche Darstellung des Hintergrundes der regionalen Politik und der Gründe für das Fehlen einer regionalen Völkerrechtsordnung in Asien sehr zu danken, zumal Bibliographie und Register des Buches es zu einem vorzüglichen Hilfsmittel für die weitere Erforschung der indischen Politik machen.

Dr. Dieter Schröder, Lübeck

ANTHONY NUTTING

Von Mohammed bis Nasser

Eine Geschichte der Araber

Verlag Fritz Molden, Wien 1966, 366 S.; Literatur-, Personenregister; 25,— DM

Für Nutting, den Orientalisten, konservativen Politiker, Diplomaten, der wegen des Suez-Krieges 1956 als Staatsminister im Foreign Office zurücktrat, und Schriftsteller, der u. a. 1961 eine Vita des trotz vieler Biographien noch immer nicht restlos ausgedeuteten „Lawrence of Arabia“ veröffentlichte, mußte es ein reizvolles Anliegen bedeuten, die Geschichte der Araber zu schreiben. Es handelt sich hier, genau genommen,

um zwei unterschiedliche Darstellungen, nämlich einerseits die Geschichte der großen arabischen Vergangenheit, die der historische Schriftsteller Nutting dadurch komprimiert, daß er nur die Hauptträger der arabischen Macht und Größe herausarbeitet, und andererseits die nach dem Ersten Weltkrieg beginnende neue Geschichte der Araber, die in die aktuelle arabische Politik übergeht, in die der Diplomat Nutting sehr intime Einblicke besitzt. Wenn der Historiker Nutting feststellt (S. 33), daß Mohammed sein neben der Begründung des Islam zweites Ziel, die Araber der Halbinsel unter dem Schutzmantel des Islam zu vereinigen, nicht durchgreifend erreicht habe, da zehn kurze Jahre nicht genügten, um die tausendjährige Lebensform der Araber grundlegend zu ändern, so muß es fast überraschen, daß der Diplomat Nutting eine Lösung der vielen gegenwärtigen Probleme Arabiens in der Verwirklichung der arabischen Einheit sieht: es bestehe eine Möglichkeit, unter Meidung politischer Klippen die arabischen Staaten durch Bildung einer Wirtschaftsgemeinschaft nach den Richtlinien der EWG zu vereinigen und zu stärken (S. 351). Eine solche Sicht wird indessen möglich, wenn man sich die rapide Umwandlung der arabischen Gesellschaft vor Augen hält (S. 348 ff.). Besonders aufschlußreich ist die Analyse der Politik Nassers. Ein Satz wie: „Vielleicht hat der ägyptische Präsident nach seinen Rückschlägen doch gelernt, der Versuchung billiger Erfolge zu widerstehen, die sich allzuoft in Niederlagen verwandeln, weil die arabische Öffentlichkeit nicht — oder noch nicht — geneigt ist, Ägyptens Führerrolle anzuerkennen“, verrät allerdings eine offenbare Verklausulierung. Die Schuld dafür mag indessen nicht — oder nicht nur — beim Verfasser, sondern in der Sache liegen. Denn die arabische Politik läßt sich nicht berechnen; es gibt zu viele Unbekannte, zu viele Imponderabilien. Demgegenüber ist es umso notwendiger, sich an die Konstanten zu halten. Zu diesen gehört für die alte arabische Geschichte und Kultur die Rolle nichtarabischer Elemente, für die gegenwärtige Situation dagegen ein al-

lergisches Reagieren auf alles Fremde. Wenn Nutting in seiner Darstellung die arabische Nation überbewertet, so bagatellisiert er die enge Verzahnung zwischen Arabismus und Islam; er mißt infolgedessen gegenwärtigen islamischen Ansätzen keine Chance zu (S. 350). — Karten, Stammtafeln, Literaturangaben und ein ausführliches Namensregister bilden wertvolle Hilfen zur Erschließung des weitläufigen Themas.

Dr. Conrad Oehlich, Bonn

DAVID HIRST

Oil and Public Opinion in the Middle East

Faber and Faber, London 1966, 127 S., Sh. 30/-

Angesichts der nicht nur wirtschaftlichen Bedeutung der Ölvorkommen für die arabischen Staaten und deren verständigliches Bestreben, von der Ausbeutung dieses Schatzes ihres nationalen Bodens möglichst weitgehend zu profitieren, wäre es sicher wichtig, die „öffentliche Meinung“, wie es im Buchtitel heißt, in Mittelost über die Ölfrage zu erkunden. Ein solches Anliegen begegnet indessen erheblicher Schwierigkeiten, da es, wie Hirst selber feststellt (S. 16), dort keine öffentliche Meinung im westlichen Sinne gibt, da ein Meinungstest schwerlich durchführbar ist, zumal man sich oft scheut, seine Meinung offen zu sagen, und da schließlich die Meinung eines ägyptischen Fellachen, eines jordanischen Beduinen oder eines jordanischen Bergbewohners nicht zählen gegenüber den Meinungen in den Ölländern selbst, vor allem also in Irak, Kuwait und Saudien. Auch macht Hirst deutlich, daß in den arabischen Ländern die Politik, auch die Ölpolitik, vielfach diktatorisch ohne Rücksicht auf die allgemeine Meinung gemacht wird, zumal diese Meinung umgekehrt gelenkt wird. Hirst hat sich die Mühe gemacht, sorgfältig die öffentlichen in Reden und Presse bekundeten Meinungen, vor allem auch diejenigen der Jahrestagungen der OPEC (Organization of Petroleum Exporting Countries) zugrunde zu legen. Er hat an der amerikanischen

Universität in Beirut studiert, arbeitet in der libanesischen Hauptstadt am Middle East Research and Publishing Center und schreibt zugleich als Korrespondent für den „Guardian“; er besitzt also eine unbestreitbare Kompetenz für sein Thema.

Was er herausfindet, ist höchst aufschlußreich, wenn es sich auch nicht eigentlich um die öffentliche Meinung handelt, sondern meist um das, was von den Informationsämtern als Meinung lanciert wird; grob gesprochen heißt das: Ölgesellschaften gleich Kolonialismus-Imperialismus (d. h. etwas sehr Schlimmes, ja sogar das Schlimmste), mit dem es eigentlich kein Verhandeln und Paktieren geben darf. Die syrische Baath-Partei brandmarkte daher Nasser, als er sein Jemen-Unternehmen startete, als Handlanger des „US-Ölkapitalismus“, wie umgekehrt Nasser sein irakisches Pendant Kassem beschuldigt hatte, im Solde der britischen Ölinteressen zu stehen, als er mit der Iraq Petroleum Company verhandelte. Es ergibt sich mithin ein Bild voller Sentiments und Tabus, in dem man sich nicht zurechtfindet, wenn man nicht die Grundsituation im Auge behält.

Hirst ist teilweise Opfer seines Themas geworden. Er hat es versäumt, die Situation der öffentlichen Meinung im Mittelost zusammenfassend und mit aller Deutlichkeit aufzuzeigen; stattdessen hat er es bei allerdings wiederholten Andeutungen bewenden lassen. Auch wäre es wohl nützlicher gewesen, der Meinung in den verschiedenen Ländern nachzugehen, anstatt die Meinungen zu den politischen, wirtschaftlichen und anderen Aspekten der Ölfrage für Mittelost insgesamt aufzuzeigen. Das auf diese Weise gewonnene Ergebnis ist nicht schlüssig.

Dr. Conrad Oehlich, Bonn